

sensation: Das war lange Zeit eine Blindstelle der deutschen Geschichtswissenschaft; neben Nipperdey selber haben vor allem amerikanische Deutschlandhistoriker wie Carl Schorske, Peter Paret oder Peter Jelavich hier eine Pionierrolle gespielt, und es ist auffällig, daß in Deutschland selber jetzt vorwiegend die ältere Historikergeneration dieses Thema weiter erschließt: Erscheint es für Dissertationen und Habilitationsschriften als immer noch nicht seriös genug? *Wolfgang Mommsen* skizziert, in erster Linie am Beispiel der Malerei, die »Kultur der Moderne« im deutschen Kaiserreich und setzt sich mit seiner Diagnose, die radikale Modernisierung der Kunst sei vor allem als Loslösung vom Bürgertum und von Bürgerlichkeit zu verstehen, in Gegensatz zu Nipperdeys Interpretation – dieser Dissens bildet auch die allgemeinere Frage ab, wie der in letzter Zeit stärker und innovativ diskutierte Durchbruch der »klassischen Moderne« in Kultur und Gesellschaft des wilhelminischen Deutschland einzuordnen und zu bewerten sei. Dem Bedürfnis der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Historisierung und Repräsentation von Kunst gehen in wiederum sich gut ergänzenden Essays, die Institution des Kunstmuseums in den Mittelpunkt rückend, *James Sheehan* und *Carl Schorske* nach; und in diesen Zusammenhang gehört auch *Lothar Galls* Skizze über Gegenwart und Mythos bei Richard Wagner. Gall diskutiert auch das Verhältnis Wagners zum Publikum, und diese Seite darf in der neuen Kulturgeschichte nicht vernachlässigt werden, wie sie sich auch hüten muß, die These von der Autonomisierung der Kunst (Mommsen) implizit in eine Autonomisierung der Kunstgeschichte zu übersetzen. Hier kann man noch viel von neuen Ansätzen der amerikanischen Kulturgeschichte, z. B. bei Lawrence Levine, lernen, die die Formveränderungen der »Hochkultur« im späteren 19. Jahrhundert mit der ja gleichzeitig und in engster Wechselwirkung entstehenden Massenkultur der Moderne diskutiert.

Aber die Beiträge dieses Bandes werden unbedingt ein Ausgangspunkt dieser sehr notwendigen weiteren Debatte sein müssen. Daß das Buch zugleich unterhaltsame und lehrreiche Lektüre im besten Sinne ist, auch das hätte Thomas Nipperdey gefreut.

*Paul Nolte, z. Zt. Cambridge, Mass*

Barbara Melosh (Hrsg.), *Gender and American History since 1890*, Routledge, London 1993, 308 S., 18,50 £.

Feminist theory and gender history are fertile fields of research which in recent years have contributed to a radical rethinking and rewriting of the past, and most of the contributions to the volume reflect the extent to which poststructuralist theory has aided in this process. This book is firmly grounded in the belief that a critical analysis of contemporary discourse on sexuality and gender is central to historical understanding because these discourses both reflected existing social relationships and helped shape the categories through which people constituted their social world. However, despite their sensitivity to these new departures in cultural history, the contributors to this collection never lose sight of the real social and economic forces which influenced these debates, and they suggest that the structural transformation of capitalism, work, and the family after 1890 destabilized previous gender relations and threatened that sense of masculinity which had played a constitutive role in the construction of bourgeois male identity.

The so-called sexual revolution in early twentieth-century America led to a proliferation of new discourses on gender and sexuality. Groups such as sexologists, sociologists, romance novelists, artists and film makers all condemned Victorian sexual norms as oppressive and in fact helped create the 20th-century myth of a Victorian sexuality in order to underscore the novelty and emancipatory potential of these new discourses on sexuality. This new thinking, however, did not lead directly to the progressive emancipation of women. As

the authors show, this predominantly middle-class discourse on the New Woman, the flapper, and homosexuality attempted to restabilize marriage and consolidate patriarchal power while making only limited concessions to the demands of the women's movement. For example, state-sponsored New Deal public art propagated a highly gendered notion of work by depicting men's work in heroic images in order to ease male anxiety in time of mass unemployment. In contrast, contemporary artists and popular entertainment portrayed women primarily as shoppers and home-making professionals, whose own identity was obliterated by advertising and mass consumption. Even during World War II, the famous »Rosie the Riveter« helped reinforce the idea that women only entered the work force in response to a national emergency and that they would return to their homes when the war was over.

Finally, German readers might be surprised to discover so many similarities between visual and textual representations of gender and sexuality in Germany and the United States in the interwar era. These similarities, however, will both support the idea that the culture of the period on both sides of the Atlantic was deeply influenced by the proliferation of post-Victorian discourses on gender and sexuality and stimulate efforts to seek out the particularities of the German and American experiences of modernity.

*Young-Sun Hong, New York*

B. R. Mitchell, *International Historical Statistics. Europe 1750-1988*, 3. Aufl., Macmillan, London etc. 1992, XV + 942 S., geb., 125 £.

Für die europäische Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts gibt es heute zwei besonders wichtige statistische Nachschlagewerke: B. R. Mitchells soeben in 3. Auflage erschienene »International Historical Statistics. Europe 1750–1988« und Peter Floras »State, Economy and Society in Western Europe 1815–1975« (vgl. meine Rezension im Archiv für Sozialgeschichte Band XXIX, 1987, S. 698–701). Diese beiden statistischen Nachschlagewerke ergänzen sich eher, stellen aber in mancher Hinsicht auch grundsätzliche Alternativen dar. Sinnvollerweise zieht eine Besprechung des Bandes von B. R. Mitchell einen Vergleich mit Peter Floras Handbuch. Es gibt ein paar Gemeinsamkeiten. Mitchell verzichtet – ähnlich wie Flora – weitgehend auf regionale Daten, angesichts der über 200 europäischen Regionen sicher ein verständlicher Verzicht in einem auf einen Band begrenzten Handbuch. Mitchell hält sich wie Flora auch strikt an das Nationalstaatsprinzip und bietet keine Zusammenfassungen der Zeitreihen für Europa als Ganzes oder für Gruppen von europäischen Ländern, etwa für Westeuropa oder Nordeuropa. Beide stützen sich zudem sinnvollerweise fast ausschließlich auf amtliche Statistiken, nicht auf nachträgliche Primärerhebungen von Forschern, und sind daher bei der Wahl ihrer Themen auch von der amtlichen Statistik abhängig. Gleichzeitig vermag der Leser bei beiden Handbüchern nicht immer im Detail nachzuvollziehen, wie die Zeitreihen entstanden sind. Die Benutzung beider Handbücher verlangt erhebliche Vertrauensvorschüsse an die Autoren.

Die Unterschiede überwiegen aber doch. B. R. Mitchell ist Wirtschaftshistoriker. Das prägt seine thematische Auswahl der Zeitreihen. Rund zwei Drittel der Zeitreihen befassen sich mit wirtschaftshistorischen Themen, mit der Agrarproduktion in verschiedenen Zweigen, sehr detailliert mit der Industrieproduktion in verschiedenen Branchen, Kohle, Gas, Erz, Stahl, Baumwolle, Wolle, synthetische Fasern, Leinen, Schwefelsäure, Holz, Automobile, Bier und Elektrizität, mit dem Außenhandel, mit dem Transport und der Kommunikation, mit Eisenbahn, mit Schiffsverkehr, mit Frachtflugverkehr, mit Post, Telefon, Radio und Fernsehen, weiter mit finanzgeschichtlichen Themen wie der Banknotenzirkulation, der Entwicklung der Bankkonten, den Staatsausgaben und den Staatseinnahmen und